

## Wider die Postdemokratie und den Führer!

Was ist nun der übergreifende Anlass dieses Textes? Natürlich nicht bloß die spezielle Wahlsituation in Deutschland im September 2021. Es ist die oft schon beschworene und benannte Verantwortungslosigkeit, die institutionelle Aufgabe jeglicher Verantwortung. In welchem Sinn? In dem, der benennt, dass in den Verwaltungsstaaten bspw. Europas eine Beschwerde, das Aufwerfen eines Problems – persönlicher oder struktureller Natur sei dahingestellt – nicht mehr gerichtet werden kann. Wer auf ein Problem stößt, kann es benennen, kann es bei der Evaluation, der Qualitätssicherung oder der zuständigen Behörde anmerken, aber genauso gut könnte man es wohl auch auf einen Zettel schreiben und dann ins Feuer werfen. Alle verwalten etwas, aber niemand hat die Befugnis, etwas zu ändern, können maximal den Vorschlag weiterreichen. Die Verantwortung ist in Verwaltung und Hierarchien aufgehoben, der einzige verbliebene »Status der menschlichen Vielheit [ist] die außen geleitete Passivität«.<sup>19</sup>

So wird die Verwaltung zur Vereinzelung, weil wir alle an ihr teilhaben, aber untereinander keine Verbindung besteht. Wir sind in Jean-Paul Sartres Worten eine *Serie*, verbunden nur durch die Verwaltung, das heißt die Außenlenkung, die jede\*n von uns betrifft, aber nur als Einzelne, die von jeglicher Gruppierung getrennt sind. Wir sind gefangen in etwas, was man mit Chantal Mouffe, Jacques Rancière und Colin Crouch *Postdemokratie* nennen kann.<sup>20</sup> Postde-

- 
- 19 Jean-Paul Sartre: *Kritik der Dialektischen Vernunft* I. Band *Theorie der Gesellschaftlichen Praxis*, Reinbek b. H.: Rowohlt 1967, S. 694.
- 20 Ich möchte hier keine allzu große Differenz in den Begriff *Postdemokratie* einbauen, doch gibt es wohl feine Unterschiede und ich halte es bei diesen mit Jacques Rancière: »Man wird darunter nicht den Zustand einer Demokratie verstehen, die traurig ihre Hoffnungen aufgegeben oder sich glücklich ihrer Illusionen erleichtert hätte. [...] Dieser Ausdruck wird uns einfach dazu dienen, das Paradox zu bezeichnen, das unter dem Namen der Demokratie die konsensuelle Praxis der Auslöschung der Formen demokratischen Handelns geltend macht. Die Post-Demokratie ist die Regierungspraxis [...] einer Demokratie, die die Erscheinung, die Verrechnung und den Streit des

mokratie, das ist eine mittlerweile auch nicht mehr wirklich neue Umschreibung für Altbekanntes, nämlich sich der »tote[n] Hand struktureller Zwänge«<sup>21</sup> zu ergeben, wie es Paul Willis nennt; nur noch verwalten zu können, da der Rahmen immer schon vorgegeben zu sein scheint.

Besonders prekär muss dies vor dem oben beschriebenen Hintergrund erscheinen, bei dem es für die Wahl und das Hinter-sich-Bringen von Wahler\*innen darauf ankommt, wer man ist, wer der neue Führer werden soll. Das, verbunden mit einer institutionellen Abgabe und Verunmöglichung, im Sinne von Wirkungslosigkeit, von Verantwortungsübernahme, stellt eine Mischung dar, die nur zu einer verzweifelten Situation führen kann, in der es um diejenigen geht, die führen, die aber nicht zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie Fehler begehen, die diese nicht mal als solche anzuerkennen scheinen und konsequenzlos weiter die Stufen der Macht erklimmen. Was soll da übrigbleiben, wenn nicht Verdrossenheit? Vielleicht Trotz! Oder vielleicht doch ein *puer robustus*?

Alles bisher Geschriebene zeigt deutlich, dass es in diesem Text also – die Frage Thomäς nach dem *puer robustus* ausweitend auf die Gestalt des Führers – um »das Problem der politischen Philosophie[,] die Frage, wie sich eine Ordnung etabliert und legitimiert, wie sie kritisiert, transformiert oder attackiert wird, wie Menschen von dieser Ordnung einbezogen oder ausgeschlossen werden, sich anpassen oder quertreiben«,<sup>22</sup> geht. Was daran für diesen Text von Interesse ist, ist folgende Frage: Wie soll nun noch Kritik, Transformation, Attacke gegen das vorgebracht werden, das sich als legitim versteht, das unverantwortet und verantwortungslos Macht für einige reproduziert und andere ausschließt, das zur Anpassung zwingen will, queer zu stehen und andere Formen demokratischer Politik nicht akzeptiert? Als mögliche Antwort auf diese Frage zeigt sich

---

Volks liquidiert hat, reduzierbar also auf das [...] Spiel der staatlichen Dispositive [...]: Ders.: *Das Unvernehemen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 111.

<sup>21</sup> Paul Willis: *Spaß am Widerstand. Learning to Labour*, Hamburg: Argument 2013, S. 290.

<sup>22</sup> Thomä: *Puer robustus*, S. 11f.

auf theoretischer Ebene, aber auch in politischen Praxen der Versuch einer eher rustikal anmutenden Lösung. Es ist derjenige Versuch, in das System der Verantwortungslosigkeit wieder eine neue, eine andere verantwortliche Person, einen neuen Führer für eine neue Führung zu installieren oder in Opposition zum Bestehenden zu bringen.<sup>23</sup>

Das mag verlockend wirken, steht aber einer Veränderung der Strukturen im Weg, da gerade diese Vorstellung eines in die Verantwortungslosigkeit oder gegen die Verantwortungslosigkeit installierten Führers Teil der Strukturen ist. Der Führer oder Wille nach einem Führer gehört zu den Strukturen, die gerade ablaufen, und diese führen nicht zu mehr Verantwortlichkeit, nicht zu verantwortlicher *Umlenkung* der Strukturen, sondern zu unverantwortlicher *Ablenkung* von ebendiesen, zu ihrer erneuten Verdeckung. Eben diese Verdeckung ist es, weshalb der Führer gemein ist mit den Strukturen, gegen oder für die er steht. Gerade die serialisierenden Strukturen unserer Zeit und diejenigen, die sie befürworten, sind einem Führer nicht abgeneigt. Dadurch, dass alle Personen in ihm verbunden sind, benötigen sie keine Verbindung untereinander und bleiben ohne eigene Aktivität von außen gelenkt. Warum sehe ich das so? Weil eben die Figur und das Aufbauen eines Führers die Aufmerksamkeiten bündeln sollen und bündeln müssen, denn der Führer ist immer die Stelle, die Position, von der etwas ausgeht, und dies gelingt nur, solange das besteht, was den Führer eingesetzt hat bzw. wodurch er sich einsetzen konnte.

So können Führer die Strukturen nicht verändern, durch die sie an die Macht gekommen und zur Macht geworden sind. Dies gilt, ob der Führer gegen oder für die Strukturen installiert wurde. Denn geht es gegen bestimmte Strukturen, müssen diese als Abgrenzung vorhanden bleiben, und geht es darum, für diese Strukturen Führer

---

23 Wie schlecht dies funktioniert, beweisen auch die Ausführungen von Natasha Strobl in ihrem kürzlich erschienen Buch *Radikalisierter Konservatismus* am Beispiel von Sebastian Kurz und die momentanen politischen Umstände Österreichs unterstützen ihre Analyse umfänglich. Für einen kleinen Einblick durch den Bundespräsidenten Österreichs, Alexander Van der Bellen: <https://orf.at/stories/3231881/>.

zu sein, dann sind sie selbst der Zweck der Führung. Es steht der Führer also immer in Abhängigkeit zu den Strukturen, aus denen er hervorgegangen ist, entweder weil er sie nicht wirklich abschaffen kann, da sonst der Grund der Führung vernichtet würde,<sup>24</sup> die Legitimation verloren wäre, andere zu lenken, oder weil sie zu erhalten der Grund für die Wahl des Führers war und infolgedessen die Legitimation zur Lenkung verlustig ginge. Die aus der Legitimierung entstehende Autorität des Führers ist somit der Trägheit der Strukturen und Institutionen geschuldet.<sup>25</sup>

Durch diese Beschreibung des Führers und der Legitimation durch das Bestehende habe ich vorgegriffen, ohne zu benennen, dass in theoretischer Hinsicht mein Blick auf Chantal Mouffe gerichtet war, spezieller auf ihren Text *Für einen linken Populismus*. Es geht nicht um eine völlige Ablehnung ihrer Position. Aber es geht um die Ablehnung der Zuspitzung ihrer eigenen Gedanken in der Form des Führers. Mit ihr beharre ich darauf,

dass es unumgänglich sei, sich vom postpolitischen Konsens zu verabschieden und das konfrontative Wesen der Politik wieder in den Vordergrund zu rücken, um so die Grundlage für eine ›agonistische‹ Debatte über mögliche Alternativen zu schaffen.<sup>26</sup>

Gegenüber der Postdemokratie als dem Stillstand der politischen Debatten ist ihr Vorschlag, wie eine demokratischere, eine radikalere Demokratie aussehen kann – schon seit *Hegemony and Socialists Strategy*, was sie gemeinsam mit Ernesto Laclau geschrieben hat –, der einer agonistischen Politik, einer Politik in der Gegner\*innen unterschiedliche Meinungen vertreten und kämpferisch vorbringen, jedoch die jeweils anderen Positionen und deren Vertreter\*innen nicht als Feind\*innen sehen. Dieser letzte Nachsatz ist nun die Radikalisierung der Demokratie schlechthin, denn dieser

24 Vgl. zur Nicht-Behebung der strukturellen Probleme durch den Führer, genteil zum Erhalt des Zerfalls durch ihn: Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München: Piper 1986, S. 819ff.

25 Vgl. Sartre: *Kritik der dialektischen Vernunft*, S. 644.

26 Chantal Mouffe: *Für einen linken Populismus*, Berlin: Suhrkamp 2018, S. 15.

Nachsatz ist es, der den politischen Mord suspendieren soll und damit wäre zum ersten Mal eine Demokratie erreicht, die wirklich die Menschen gemeinsam über sich herrschen ließe, da kein Teil der Menschen, um sein Leben bangen müsste, wenn sie Veränderungen anstreben.

Diese Form der demokratischen Politik erscheint deswegen als notwendig, weil die Demokratie eine Wahlverwandtschaft derer ist, die für Freiheit eintreten, und derer, die für Gleichheit einstehen.<sup>27</sup> Diese Wahlverwandtschaft steht nun in der diagnostizierten Postdemokratie schon mit einem Fuß über dem Abgrund. Denn das Verwaltetwerden, welches ich oben mit Sartre *aufenseitete Passivität* genannt habe, erschafft zwar eine Gleichheit, aber eine, die nicht verbindet, sondern trennt. So verlieren sich die Fragestellungen und Positionen aus dem Blick, die für Gerechtigkeit bspw. im Sinne einer gleichen sozialen Absicherung eintreten. Denn wenn die Anderen nur vertikal durch die Führung des oder der Führer verbunden sind, nicht aber auch horizontal füreinander einstehen, so fehlt ihnen jegliche Kraft zur Gestaltung und zum Widerstand, letztlich also die Kraft zur Freiheit.

### **Was wäre nun Mouffes Antwort? Ein linker Populismus!**

Populismus wird von ihr nicht als intrinsisch verdammenswerte Form der Politik verstanden, wie sich heutzutage oft in der Gesellschaft über diese Form der Politik geäußert wird, sondern als Instrument,<sup>28</sup> das sich keiner bestimmten politischen Richtung oder Agenda verschrieben hat. Sie bestimmt Populismus somit danach, durch wen und zu welchem Zweck er eingesetzt wird. Wird von linker Seite für soziale Gerechtigkeit populistisch Politik gemacht, wäre das wohl im Sinne Mouffes, auch wenn sie an einen viel größeren Rahmen denkt, daran nämlich, die Hegemonie zu verändern.

Über diese instrumentelle Bestimmung ließe sich sicherlich eine sinnvolle Unterscheidung zwischen Populismus und Propaganda treffen, um das wirklich durch und durch manipulative von dem zu

---

27 Vgl. ebd. S. 23-25.

28 Vgl.: Mouffe: *Für einen linken Populismus*, S. 21.

trennen, was demokratisch-politische Lenkung von Emotionen und Interessen sein kann.<sup>29</sup> Um diese Trennungsmöglichkeit soll es aber jetzt nicht gehen, sondern darum, dass Mouffe bei ihrem Vorschlag der Radikalisierung der Demokratie einen Weg wählt, der Führer nicht nur nicht ausschließt, sondern sie befürwortet.<sup>30</sup>

Es gibt keinen Grund, starke Führung mit Autoritarismus gleichzusetzen. Alles hängt davon ab, welche Beziehung zwischen dem Anführer und dem Volk hergestellt wird. [...] Man kann den Anführer jedoch auch als *primus inter pares* begreifen, und es ist alles andere als unmöglich, eine andere, weniger vertikale Art von Beziehung zwischen dem Anführer und dem Volk herzustellen.<sup>31</sup>

Weiterhin führt Mouffe aus, dass der Führer ein wichtiger Identifikationsfaktor für die emotionale Bindung an die Sache sein kann, es – und das wird eher durch die Blume gesagt – vielleicht auch sein muss.<sup>32</sup> Aber auch hierin wird deutlich, dass selbst der *primus inter pares* eben derjenige ist, der führt, der befiehlt, der souverän erlässt, was alle zu tun haben, der mehr für die Sache steht als die Sache selbst. Dabei mag auch für ihn gelten, dass er der Sache verschrieben ist, doch er ist auch der, der den Ausnahmezustand für

---

29 Vgl.: Paul Helfritzsch & Jörg Müller-Hipper: »Einleitung: Vom Aufschrei bis zur gestalterischen Teilhabe – Emotionen und Politik« in dies. (Hg.): *Die Emotionalisierung des Politischen*, Bielefeld: transcript 2021, S. 13.

30 Eine Analyse des Problems am instrumentellen Populismusverständnisses, die ebenfalls die Zentrierung des Populismus um einen Führer oder ein sakrals Objekt aufzeigt, liefert auch Joseph Vogl: »Populismus in diesem strukturellen Sinn wäre somit als ein Gefüge von Kommunikationsstrategien zu verstehen, welche die Basis für die Bildung partikularer Kollektive bereitstellen, den Anspruch auf authentische Kommunikation mit der Hoffnung auf eine unmittelbare, gleichsam wohlfeile Ausübung von Exekutivmacht verknüpfen, autoritäre Formen des *empowerment* begünstigen und sich logisch an der Identifikation klar profilierten Zielobjekte orientieren.« Ders.: *Ressentiment und Kapital. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: C. H. Beck 2021, S. 176.

31 Mouffe: *Für einen linken Populismus*, S. 84.

32 Vgl. Ebd.

die Gruppe, die Partei etc. regeln muss, wenn diese tatsächlich gefährdet wird. Er ist also derjenige, auf den die Macht zurückfällt. Selbst dann, wenn er nicht über den Ausnahmezustand entscheidet, ist er es, der durch ihn gefragt und in seiner Macht legitimiert, sogar fortlaufend durch die Aufforderung die Gefahr abzuwenden bestätigt wird. Damit ist der Führer womöglich der Sache verschrieben, aber nicht den Anderen, weder den Anderen der Gruppe, der Partei, noch denen, die nicht dazu gehören, aber bspw. Teil der Bevölkerung des geführten Landes sind. Hier findet sich eine Übereinstimmung zu dem, was Natascha Strobl in ihrem sehr lesenswerten Buch *Radikalisierter Konservatismus* mit Blick auf die FPÖ schreibt: »Eine Partei, die strikt auf eine Führungsperson ausgerichtet ist, dient dieser, nicht umgekehrt.«<sup>33</sup>

So ist das Annehmen einer positiven Möglichkeit, Führer zu sein oder Führer zu installieren, nicht der Weg aus der Postdemokratie, sondern traute Negativität, in der Form nämlich, sich negativ auf die Anderen zu beziehen, sie zu führen und damit ihre Freiheit einzuschränken, ohne, dass sie das für sich selbst tun. Welche Wege, welche Vorstellungen führen also vielleicht aus dieser Situation? Ich will sie führerlose Führung nennen, denn dass es einen Plan braucht, eine Vorbereitung, die nicht auf zufällig sich Ereignendem aufgebaut werden kann – wer würde das bestreiten? Aber dieser Plan und die Vorbereitung muss nichts sein, was durch einen Führer verkörpert und zusammengehalten werden soll.<sup>34</sup> Was

---

33 Natascha Strobl: *Radikalisierter Konservatismus. Eine Analyse*, Berlin: Suhrkamp 2021, S. 75.

34 Dass man an dieser Stelle und im Folgenden möglicherweise daran denkt, das von mir Vorgeschlagene in Verbindung mit anarchistischer Theorie zu bringen, ist wohl nicht gänzlich von der Hand zu weisen, da ein Exkurs – selbst ein noch so kurzer – aber viel zu unvollständig wäre, um auch nur in Teilen die Verbindungen der in meinem Text zitierten Autor\*innen und meiner Überlegungen zur Anarchie auszuführen, sei es mir verziehen – so hoffe ich –, wenn ich hier nur auf ein paar wenige Texte zur Theorie und Praxis der Anarchie verweise. Zuerst sei der Überblicksband *Anarchie! Idee – Geschichte – Perspektiven* von Horst Stowasser genannt, der 2007 bei Nautilus erschien. Außerdem möchte ich noch auf den Band *Anarchafe-*

also die Vorbereitung einer kommenden Demokratie sein muss, ist die Arbeit an der unvertrauten Negativität – unvertraut, weil in ihr sich das Andere ankündigt. Zu ihr kann uns niemand führen, nur wir alle uns als Andere unter Anderen.

Das Übergreifende meiner Überlegungen liegt demnach wohl in der Frage, *wie* dem, das da kommt – und zumindest ist gewiss, dass etwas, zumindest irgendetwas kommt, solange nicht demnächst aller Tage Abend ist –, eine Gestalt gegeben werden kann. Die Frage ist, wie diesem Kommenden eine Gestalt bereitet werden kann, die vielleicht nie angenommen wird, die jedoch durch ihre Vorbereitung schon wirkt. Und die Gestalt dieser Vorbereitung ist das *Ja* zu der oben gestellten Frage (*Müssen wir nicht der Wahrheit ins Angesicht blicken, dass es keine Frage des gesellschaftlichen Fortschritts ist, ob wir auf Führer verzichten können, ob geistige oder politische, sei dahingestellt, sondern eine der Vorbereitung und damit eine des Entschlusses zur Führerlosigkeit?*), wie es schon manchen Orts gegeben wurde – die Vorbereitungsaufgabe aufzunehmen, gemeinsam führerloser Führung, gemeinsam einer kommenden Demokratie den Raum bereiten. Das geschieht nicht durch die Einigkeit hinter und durch die Person eines Führers, sondern durch die Uneinigkeit dessen, was angemessen wäre. Was nicht Machtlosigkeit bedeutet, sondern einen vorbereiteten chaotischen Ansturm, an dessen Ende nicht *einer* an der Macht ist, sondern *viele*.

---

*ministische Perspektiven*, herausgegeben von Katharina Ciax, Frederike Fuß, Leonie Papiens, Hannah Schiedel und Lea Staake, hinweisen, die in ihrer 2020 bei Syndikat A erschiene Textsammlung deutlich machen, inwiefern eine führerlose Praxis nicht reine Zukunftsmusik ist, sondern vorbereitete Alternative.